Zeitschrift: Vox Romanica
Herausgeber: Collegium Romanicum Helvetiorum
Band: 32 (1973)

Artikel: "Sémiologie", "temps opératif" und "chronogénèse"
Autor: Wunderli, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-25973

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Sémiologie», «temps opératif» und «chronogénèse»

Aus Anlaß des ersten Bandes
von Gustave Guillaumes nachgelassenen Schriften*

Endlich liegt der erste Band der nachgelassenen Manuskripte von Gustave Guillaume vor. Diese Publikation war schon seit Jahren angekündigt[1], und man darf wohl ohne Übertreibung sagen, daß der Erscheinungsbeginn allgemein mit Ungeduld erwartet wurde – allerdings aus ganz unterschiedlichen Gründen. Die Anhänger Guillaumes versprachen sich davon den entscheidenden Durchbruch und wiesen immer wieder darauf hin, daß die nachgelassenen Schriften die zahlreichen Vorbehalte und Einwände, die von den verschiedensten Seiten gegenüber dieser z. T. mehr als eigenwilligen Sprachkonzeption vorgebracht worden waren, widerlegen und aus der Welt schaffen würden; die Kritiker Guillaumes waren neugierig, ob der Nachlaß tatsächlich so viel substantiell Neues enthalte, daß ihre Bedenken zerstreut werden könnten, oder ob sich aufgrund dieser Texte nicht viel eher neue Schwächen und Angriffsflächen des Guillaumismus offenbaren würden. Nach aufmerksamer Lektüre des ersten, sich mit dem französischen Verbalsystem befassenden Bandes glaube ich sagen zu dürfen, daß – wenigstens bis jetzt – weder das eine noch das andere der Fall ist.

Den Texten Guillaumes geht eine *Introduction* und ein *Avertissement* des Nachlaßverwalters Roch Valin voraus. Im *Avertissement* (p. 59–67) wird ein kurzer Überblick über das Material, das Publikationsprojekt und die Editionsprinzipien gegeben. Das an der Université Laval (Fonds Gustave Guillaume) deponierte Korpus umfaßt rund 60 000 Manuskriptblätter und gliedert sich in zwei ungefähr gleich große Blöcke. Der erste von ihnen wird gebildet durch die Manuskripte der Vorlesungen, die Guillaume zwischen 1938 und 1960 an der *Ecole pratique des Hautes Études* gehalten hat, der zweite besteht aus Notizen und Entwürfen verschiedenster Art. Nur der erste Teil eignet sich für eine direkte und fortlaufende Publikation, und ihm entstammt auch der hier zu besprechende erste Band: Es handelt sich um die Vorlesung *Structure sémiologique et structure psychique de la langue française* aus dem Universitätsjahr 1948/49, d. h. eine der drei Vorlesungen, die Guillaume in diesem Jahre gehalten hat. Der Text der zweiten Vorlesung ist ebenfalls 1971 erschienen[2], derjenige der dritten

* Cf. *Leçons de linguistique de Gustave Guillaume*, publiées par Roch Valin: 1948–1949, Série A: *Structure sémiologique et structure psychique de la langue française* I, Québec-Paris (Presses de l'Université Laval – Klincksieck) 1971, 269 p.

[1] Vgl. hierzu P. Wunderli, *VRom. 24* (1965), 343.

[2] Cf. *Leçons de linguistique de Gustave Guillaume*, publiées par Roch Valin: 1948–1949, Série B: *Psycho-systématique du langage: Principes, méthodes et applications* I, Québec-Paris 1971 und Série C: *Grammaire particulière du français et grammaire générale*, Québec-Paris 1973.

folgte dann 1973 nach. Wie Valin p. 60 ausführt, wurden diese Vorlesungen deshalb für den Beginn der Nachlaßpublikation ausgewählt, weil das Jahr 1948/49 einen Wendepunkt in der Entwicklung von Guillaumes Sprachkonzeption darstellt, faßt er in diesem Jahr doch die früher erarbeiteten Elemente in einer großen Synthese zusammen; diese Synthese bereitet aber gleichzeitig auch schon die weitere Generalisierung und Systematisierung der Theorie in den letzten Lebensjahren vor, sowie die damit verbundenen typologischen Implikationen. Es ist vorgesehen, anschließend die Texte aus einem der Anfangsjahre von Guillaumes Lehrtätigkeit zu veröffentlichen, und auf diese sollen dann die Skripte aus einem der späten Jahre folgen. Erst anschließend wird dann aufgrund der allenfalls noch vorhandenen Lücken entschieden werden, ob und in welchem Ausmaß auch die übrigen Texte noch zugänglich gemacht werden sollen.

Nach Valins Ausführungen sind Guillaumes Vorlesungsmanuskripte weitestgehend ausredigiert[3] und leserlich. Wo sich Unsicherheiten ergeben oder geringfügige Korrekturen notwendig werden, sind diese immer als solche gekennzeichnet. Außer einigen erklärenden Fußnoten wird Guillaumes Text nicht kommentiert. Valin begründet p. 61 seinen Verzicht damit, daß ein Kommentar einen zu großen Zeitaufwand erfordert und damit die Publikation weiter verzögert hätte, und daß sich die meisten Unklarheiten im Laufe der Lektüre ohnehin von selbst aufklären würden. Ebenso wurde darauf verzichtet, Wiederholungen, Doppelformulierungen, die Zusammenfassung der vorhergehenden Sitzung zu Beginn jeder Vorlesung usw. zu eliminieren, denn: «Ce que nous voudrions à toute force éviter, c'est qu'il arrive à l'enseignement de G. Guillaume ce qui est arrivé, dans d'autres circonstances, à celui de Saussure, à savoir qu'à travers des remaniements ... le pouvoir de suggestion inhérent à une pensée aussi puissamment intuitive s'en trouve amoindri, voire annulé, pour le plus grand dam de la recherche ultérieure» (p. 60). Dieser Seitenhieb auf Bally, Sechehaye und Riedlinger ist ebenso unnütz wie ungerechtfertigt, denn wer sich einmal mit den Quellen zum *Cours*[4] etwas näher befaßt hat, der weiß, daß hier die Dinge ganz anders liegen. Von Saussure existieren keine ausredigierten Vorlesungsmanuskripte, sondern nur verstreute Skizzen und Notizen; der Text mußte deshalb aufgrund von acht sich verschiedentlich widersprechenden Studentenskripten etabliert werden, die zudem noch drei (!) verschiedene Versionen des *Cours* repräsentieren[5]. Stellt man in Rechnung, daß die Studentennotizen oft nur stichwortartig sind, daß sie zahlreiche Lücken und auch offenkundige Fehler enthalten, dann liegt es auf der Hand, daß der Inhalt des *Cours* nur über eine Bearbeitung der Quellen allgemein

[3] Cf. in diesem Band immerhin den Beginn der Vorlesungen vom 24.2.1949 (p. 167–170), der weitgehend stichwortartig abgefaßt ist.

[4] Cf. F. DE SAUSSURE, *Cours de linguistique générale*. Edition critique par R. ENGLER, tome 1, Wiesbaden 1968.

[5] Die beiden Skripte von E. Constantin waren den Herausgebern noch nicht bekannt. Vgl. auch ENGLER, *Ed. crit.*, p. XI; R. GODEL, *Les cahiers E. Constantin*, *CFS 16* (1958/59), 22–32.

zugänglich gemacht werden konnte. Die kritische Ausgabe von Engler erlaubt es uns heute überdies, festzustellen, daß Bally, Sechehaye und Riedlinger den Gedankengang Saussures nur an ganz wenigen Stellen verfälscht haben, ja sie haben sich sogar mit Erfolg bemüht, die aufgrund der Übereinstimmung der Skripte mit größter Wahrscheinlichkeit authentischen Formulierungen Saussures zu bewahren. Wenn man den *Cours* und den vorliegenden Band einander gegenüberstellt, dann fällt der Vergleich sicher nicht zu ungunsten der Herausgeber Saussures aus. Man muß sich vielmehr ernsthaft die Frage stellen, ob mit einer Kürzung und Überarbeitung des Textes – trotz gewisser Unzulänglichkeiten eines solchen Verfahrens – Guillaume nicht ein weit größerer Dienst erwiesen worden wäre. Die meisten Vorlesungen bestehen zu einem beträchtlichen Teil (manchmal bis zur Hälfte) aus einer Zusammenfassung des in der vorhergehenden Sitzung behandelten Stoffes; die Wiederholungen sind derart zahlreich, die Mehrfachformulierungen derart häufig, daß sie auf den Leser bald einmal enervierend wirken – ganz abgesehen davon, daß eine Elimination der Wiederholungen eine beachtliche Platz- und Kostenersparnis mit sich gebracht hätte.

*

In der *Introduction* (p. 9–58) gibt Valin zuerst einen kurzen Überblick über die ungewöhnliche und entsagungsreiche Laufbahn Guillaumes, der ursprünglich Bankangestellter gewesen war – ein Bankangestellter allerdings mit umfassender Bildung und weitgespannten geistes- und naturwissenschaftlichen Interessen. An seinem Arbeitsplatz machte er dann 1909 die Bekanntschaft Meillets[6], der ihn zur Aufnahme eines sprachwissenschaftlichen Studiums veranlaßte. Schon 1911–1913 trat der knapp Dreißigjährige unter dem Namen François-Gustave Guillaume mit den ersten Publikationen an die Öffentlichkeit[7], Arbeiten, die er später allerdings immer totzuschweigen versucht hat. Sie sind gekennzeichnet durch den Versuch, die grammatischen Fakten der verschiedenen Sprachen auf die Einheiten einer (unbewußten) universellen Logik zurückzuführen. Sowohl in ihrem «logischen» wie in ihrem universellen Anspruch sind diese Arbeiten bereits typisch für Guillaume – oder sogar übertypisch; in beiderlei Hinsicht wird er später eine deutlich gemäßigtere Haltung einnehmen. Zudem fehlen in diesen ersten Arbeiten noch zwei Komponenten, die Guillaumes spätere Sprachtheorie überhaupt erst zu dem machen, was sie ist: die Scheidung zwischen den Ebenen der *puissance* und des *effet*, die 1919 im Artikelbuch zum ersten Mal durchgeführt ist, und die Konzeption des *temps opératif*, die 1929 in *Temps et*

[6] Nach A. Jacob fand die Bekanntschaft allerdings schon 1908 statt; Jacob nimmt auch eine etwas andere Epochengliederung von Guillaumes Leben vor als Valin. Cf. A. Jacob, *Les exigences théoriques de la linguistique selon Gustave Guillaume*, Paris, 1970 p. 56ss.

[7] Cf. F.-G. Guillaume, *Etudes de grammaire logique comparée*. Les passées de l'indicatif français, allemands et russes, Paris 1911 und *Etudes de grammaire française logique*. Le lieu du mode dans le temps, dans l'espace. I: *L'article*; II: *Les temps*, Paris 1912/13.

verbe eingeführt wird[8]. Obwohl die Scheidung zwischen *puissance* und *effet* stark an Saussures Dichotomie *langue/parole* erinnert, versucht Valin (p. 13/14) den Einfluß des Genfers auf das Artikelbuch zu leugnen mit dem Hinweis, das Manuskript sei schon 1916 fertig gewesen. Aber wann 1916? Vor oder nach dem Erscheinen des *Cours?* Und hätte Guillaume nicht zwischen 1916 und 1919 sein Manuskript im Hinblick auf den *CLG* nochmals überarbeiten können? Jedenfalls kann nicht geleugnet werden, daß Guillaume Saussure sowohl im Vorwort wie im Text erwähnt. Es zeigt sich hier erneut eine unobjektive Ablehnung Saussures und der Genfer Schule durch Valin, und diese unangenehme und unangebrachte Aggressivität fehlt auch an anderen Stellen der Einleitung nicht. So wird Saussure p. 22 vorgeworfen, er habe Synchronie und Diachronie ungerechtfertigterweise vollkommen auseinandergerissen, eine Kritik, die auch schon von vielen anderen, u.a. W. v. Wartburg und H.-M. Gauger[9] erhoben worden ist. Diese Vorwürfe übersehen immer, daß die von Saussure geforderte Dichotomie nicht von der Sache her motiviert wird, sondern rein methodischen Charakter hat; Saussure selbst betont ja immer wieder, daß Synchronie und Diachronie vom Untersuchungsgegenstand *Sprache* her unauflöslich miteinander verzahnt sind, und daß es keinen absoluten *état de langue* gibt; seine (radikale) Scheidung von Diachronie und Synchronie ist ein (zweifellos berechtigtes) methodisches Postulat, eine *hypothèse de travail* wie der Begriff des Sprachzustandes selbst[10]. Ebenso unberechtigt ist der p. 23/24 erhobene Vorwurf, Saussure habe z.B. bei der Behandlung der Umlautplurale im Althochdeutschen und Angelsächsischen nicht gesehen, daß hier die inhaltliche Seite der betreffenden sprachlichen Einheiten unverändert bleibe und daß die ganze Veränderung nur einer Verbesserung des *signifiant*-Systems diene. Der erste Vorwurf ist absurd[11]; der zweite trifft insofern zu, als Saussure eine generell teleologische Konzeption der Diachronie ablehnt[12] – ob dies aber ein Mangel seiner Auffassung ist, ist eine ganz andere Frage (cf. unten). Valins Aversion gegen Saussure geht so weit, daß er p. 13 sogar Guillaume kritisiert, sich in die Nachfolge Saussures gestellt zu haben!

In der Folge (p. 15ss.) versucht Valin v.a. die Beziehung von Guillaumes auf einer zeitlichen Komponente beruhenden Sprachkonzeption zur kosmischen bzw. physi-

[8] Cf. G. Guillaume, *Le problème de l'article et sa solution dans la langue française*, Paris 1919 und *Temps et verbe*. Théorie des aspects, des modes et des temps, Paris 1929 (²1965).

[9] Für Wartburg cf. v.a. *Das Ineinandergreifen von deskriptiver und historischer Sprachwissenschaft, BSAWL 83/1* (1931), 1–23 und *Betrachtungen über das Verhältnis von historischer und deskriptiver Sprachwissenschaft, Mélanges Bally*, Genève 1939, p. 3–18; für Gauger cf. *Wort und Sprache*, Tübingen 1970, p. 11ss. – Für eine Bibliographie der Diskussion zu diesem Punkt cf. T. d. Mauro: F. de Saussure, *Corso di linguistica generale*, Bari ²1968, p. 426.

[10] Vgl. hierzu R. Godel, *Les sources manuscrites du Cours de linguistique générale de F. de Saussure*, Genève ²1969, p. 184–186 und v.a. De Mauro, *Corso*, p. 425–429 (N 176). – Cf. ferner G. Mounin, *Introduction à la sémiologie*, Paris 1972, p. 205.

[11] Cf. De Mauro, *Corso*, p. 421, N 154.

[12] Cf. De Mauro, *Corso*, p. 380 N 41, p. 427/428 N 176.

kalischen Zeit herauszuarbeiten, und zwar einerseits im Hinblick auf die Überbrükkung der Scheidung zwischen Synchronie und Diachronie, andererseits zur Rechtfertigung des *temps opératif*. Er scheint dabei verschiedentlich sowohl was den Inhalt wie was die Terminologie betrifft, über Guillaume hinauszugehen, doch ist leider nicht immer deutlich, was sein eigener Beitrag ist und was von seinem Lehrer stammt. Eine saubere Scheidung wird erst möglich sein, wenn einmal (falls je!) das gesamte Material vorliegt. Valin unterscheidet hinsichtlich der für die Sprache relevanten Zeitaspekte primär zwischen der *glossogénie* und der *praxéogénie*; unter der *glossogénie* wäre der historisch-kollektive Aspekt der Sprache zu verstehen, ihre Genese als System, das dann zu einem bestimmten Zeitpunkt in der (individuellen) *praxéogénie* angewendet, aktiviert wird. Die praxeogenetische Zeit würde in einem Inklusionsverhältnis zur glossogenetischen Zeit stehen, diese wiederum in einem Inklusionsverhältnis zur kosmischen Zeit[13]. Die *praxéogénie* würde nun aufgrund eines *préconstruit* (*langue*) jeweils den *discours* konstruieren, wobei dieses *préconstruit* immer als Summierung aller Veränderungen (Neuerungen und Verluste) in einer Sprache seit ihrer Entstehung bis zum betreffenden praxeogenetischen Moment verstanden wird (p. 18). Wenn Valin nun allerdings glaubt, mit dieser Summierungskonzeption den Antagonismus von Diachronie und Synchronie überwinden zu können, dann irrt er sich: für den praxeogenetischen Moment ist nur relevant, was zu diesem Zeitpunkt positiv in der *langue* existiert, nicht was früher einmal war oder anders war. Die ganze komplizierte Darstellung bringt nicht mehr als die einfache Feststellung, daß jeder Sprachzustand ein historisches Produkt ist. Sie enthebt uns auch nicht der Notwendigkeit, im absoluten Sprachzustand eine Abstraktion, eine Arbeitshypothese zu sehen und diesen Sprachzustand nicht als *ein* einheitliches System, sondern als eine Serie von zwar miteinander verwandten, gleichwohl aber sich unter verschiedenen Gesichtspunkten konkurrenzierenden Teilsystemen aufzufassen, die sich im *discours* und in den Idiolekten oft überlagern und miteinander vermischen. Es ist übrigens darauf hinzuweisen, daß Diachronie/Synchronie und *glossogénie/praxéogénie* nicht einfach einander gleichgesetzt werden dürfen. Während für Saussure in der Diachronie die Sprache (*langue*) geschaffen wird, schafft sich nach Valin (und Guillaume) die Sprache in der *glossogénie* selbst – eine Auffassung, die allzu sehr an gewisse längst überholte Konzeptionen des 19. Jahrhunderts erinnert. Was die Synchronie betrifft, so beinhaltet sie für Saussure v.a. ein sprachliches System als statische Gegebenheit, während es in der *praxéogénie* um die Anwendung eines (historisch gewachsenen) Systems geht.

Die *praxéogénie* wird nun als der Ort angesehen, in dem sich die historischen Ver-

[13] Das Schema p. 18 für *temps glossogénique* ⊂ *temps praxéogénique* weist einen kleinen Fehler auf: wenn man eine Serie $m_l \ldots m_k \ldots m_{k+n} \ldots$ ansetzt, dann kann das letzte Element nicht m_n sein, da wir vorher ja m_{k+n} haben; es ist vielmehr m_m o. ä. anzusetzen. Entsprechendes gilt für das Schema p. 19.

änderungen erstmals manifestieren, und von hier aus bekämen sie glossogenetische Relevanz (cf. p. 27–29, 56/57). Movens für diese Neuerungen wären gewisse Mängel des Systems, die normalerweise das Funktionieren des *discours* zwar nicht beeinträchtigen würden, unter gewissen Voraussetzungen aber eben doch als Mangelerscheinungen empfunden werden könnten und dann zu *ad-hoc*-Lösungen in der betreffenden *praxéogénie* führten; als Beispiele dienen die Entwicklung des Artikels und des Konditionals in den romanischen Sprachen[14]. Die ganze Argumentation erinnert stark an Saussure und v.a. an Sechehaye[15] – aber keiner von beiden wird in diesem Zusammenhang erwähnt. Zudem ist der Übergang von der einmaligen Notlösung («Regelverstoß») zur wiederholten Neuerung bzw. den verschiedenen Stufen der Institutionalisierung nicht befriedigend dargestellt; um hier zu einer gültigeren Lösung zu kommen, müßte unbedingt noch zwischen *langue* und Idiolekt (sozial /v/ individuell), *langue* und Norm (System /v/ Nutzungstypus), Gesamtlangue /v/ Teilsystemen geschieden werden: eine Veränderung der *langue* (Gesamtlangue) vollzieht sich immer vom *discours* (*parole*) aus über den Idiolekt, die Teilsysteme und die sprachliche Norm. Darüber hinaus weist die ganze Darstellung noch weitere Mängel auf. So wird z.B. p. 19 zwischen zwei verschiedenen Ebenen der *glossogénie* geschieden (λ und μ), und zwar weil sich der lexikalische Bereich (λ) schneller veränderte als der morphologische (μ). Daß sich das Lexikon schneller verändert als das Lautsystem, dieses wiederum schneller als das morphologische System (cf. auch p. 24–26), ist zwar allgemein bekannt; daraus ergibt sich aber noch keineswegs die Notwendigkeit, verschiedene glossogenetische Ebenen bzw. verschiedene praxeogenetische Serien anzusetzen: vom einzelnen praxeogenetischen Moment ($\approx$ Sprachzustand) her gesehen ist es vollkommen irrelevant, ob die Entwicklung, die zu ihm geführt hat, für die verschiedenen von ihm beinhalteten Teilsysteme und Elemente schneller oder langsamer verlaufen ist. Diese Fragestellung ist nur für die Geschichte der Teilsysteme als solche bzw. die Geschichte einzelner sprachlicher Einheiten relevant, nie aber für die Resultate dieser Entwicklungen; gerade wenn man wie Valin die *praxéogénie* als Summierung der historischen Veränderungen auffaßt, hätte eigentlich klar sein müssen, daß eine solche Summenbildung eine Projektion des historisch Gestaffelten auf eine Ebene (in einen Moment) voraussetzt und diese Projektion unweigerlich die Annullierung aller geschichtlich-zeitlichen Faktoren impliziert. – Abzulehnen ist zweifellos auch die auf Guillaume zurückgehende Loslösung des *système sémiologique* (System der *signifiants*) vom lexikalischen und morphologischen System (jeweils nur *signifiés* der Moneme), d.h. die Autonomisierung von *signifié* und *signifiant* in voneinander weitgehend unabhängigen Systemen (cf. p. 20; vgl. auch unten). Nur auf dieser Grundlage ist es möglich, der ganzen Sprachentwicklung in dem Sinne

[14] Die Behauptung, die Entstehung des Konditionals habe die Neubildung des Futurums nach sich gezogen, stellt allerdings eine Verdrehung der historischen Gegebenheiten dar.

[15] Cf. A. SECHEHAYE, *Les trois linguistiques saussuriennes*, *VRom.* 5 (1940), 1–48.

ein teleologisches Prinzip zugrundezulegen, als sie in nichts anderem als in einer immer besseren Anpassung des *système sémiologique* an das *système psychique* (Bedeutungen) bestehen würde (p. 24, 29, 30; ebenso Guillaume p. 151/152). Diese absolute teleologische Auffassung ist nur allzuleicht zu widerlegen; würde sie zutreffen, dann dürfte es nicht durch reine Lautentwicklungen im Modernfranzösischen zu Homonymieserien wie *saint*, *sein*, *cinq*, *sain*, *ceint* oder *sans*, *sang*, *cent* kommen, dann dürften nicht durch lautliche oder analogische Umgestaltungen Präs. Ind. und Subj. I zahlreicher Verben (v.a. derjenigen auf *-er*) weitgehend zusammenfallen, die Aussprache der 1. Pers. sg. Fut./Kond. sich angleichen usw. Ebenso läßt sich auch die Behauptung nicht aufrechterhalten, jeder Sprache bzw. ihrer Entwicklung unterliege eine *visée pléromique*, die auf eine Vergrösserung der Zahl der lexikalischen Einheiten hintendiere; wenn man das Französische in seiner Entwicklung betrachtet, dann kann nicht bestritten werden, daß im 17. Jahrhundert eine eindeutige Reduktion des Vokabulars stattfindet, auch wenn dieser lexikalische Aderlaß hinsichtlich der Normalsprache bei weitem nicht derart bedeutend ist, wie man aufgrund der Literatursprache vermuten könnte. Diese teleologischen Prinzipien könnte man vielleicht als sich häufig in der Sprachentwicklung manifestierende Tendenzen anerkennen, in der vorliegenden Absolutheit sind sie dagegen unhaltbar. Ebensowenig trifft es zu, die Sprache liege ständig «à l'affût ... des accidents de discours susceptibles de lui procurer des occasions de dépassement» (p. 29). Wenn dem so wäre, müßten alle bekannten Sprachen schon längst einen absoluten Vollkommenheitsgrad erreicht haben; in Wirklichkeit bietet aber der *discours* laufend unzählige Möglichkeiten zur «Verbesserung»[16] des Systems – genutzt werden sie nur selten. Vergleicht man die unendliche Zahl der sich anbietenden «Verbesserungsmöglichkeiten» und die geringe Zahl von tatsächlich realisierten «Verbesserungen», kann man wohl kaum mehr von einem generellen «Streben der Sprache nach Perfektion» sprechen. Die ganze guillaumistische Perfektionsteleologie erweist sich schon hier als ebenso unhaltbar wie diejenige der historischen Phonologie[17].

Der ganze aufwendige Unterbau von *temps cosmique*, *temps glossogénique* und *temps praxéogénique* dient nun dazu, das Kernstück des ganzen Guillaumismus, den *temps opératif*, zu rechtfertigen: die Ausgestaltung jeder sprachlichen Äußerung, ihre Genese erfordert nach Guillaume Zeit – eine Zeitmenge, die zwar sehr klein sein kann, aber immer $\neq \emptyset$ ist; diese jeweils zum *temps praxéogénique* in einem Inklusionsverhältnis stehende Zeitmenge wird als *temps opératif* bezeichnet. Bis zu diesem Punkt ist wohl kaum etwas einzuwenden, doch beginnt die ganze Konzeption bedenklich zu werden, wenn dieser *temps opératif* als für das System der Sprache relevant erklärt wird: der *temps opératif* jedes Sprechaktes würde die (inhaltlichen) sprachlichen Strukturen

[16] Dabei wäre allerdings zuerst einmal die Frage zu klären, was eine Verbesserung des sprachlichen Systems überhaupt ist!

[17] Vgl. hierzu z.B. A. BURGER, *Phonématique et diachronie*, *CFS 13* (1955), 19–33.

nach gewissen vorgegebenen Schemen überhaupt erst konstruieren, wir hätten eine Genese des *signifié*, die bei jeder Verwendung einer als solche im System der *langue* inventarisierten «semiologischen» Einheit (nur *signifiant!*) ab ovo wieder ablaufen würde. Eine solche Konzeption ist die verhängnisvolle Folge der bereits erwähnten Autonomisierung der expressiven und der inhaltlichen Seite des sprachlichen Zeichens; sie vermischt überdies die Entstehung einer sprachlichen Struktur bzw. eines Zeicheninhalts (systeminterner Dynamismus) mit der Anwendung dieser Struktur (systemexterner Dynamismus). Ich habe alle diese Punkte bereits anderweitig einer ausführlichen Kritik unterzogen[18], und die neuen Ausführungen Valins sind nicht dazu angetan, meine dortige Stellungnahme zu modifizieren: ich bin nach wie vor der Meinung, daß die sprachlichen Einheiten sowohl hinsichtlich des *signifiant* wie hinsichtlich des *signifié* als in der *langue* vorgegeben zu betrachten sind, daß diese Zeichen (im Saussureschen Sinn) ein dort permanent vorhandenes System bilden, einen Erfassungsraster für die in der Rede auszudrückenden und zu identifizierenden Inhalte. An der Ablehnung des *temps opératif* ändert auch Valins Versuch nichts, innerhalb dieses Konzepts und über Guillaume hinausgehend nochmals zu differenzieren und einem *temps discursif (effectif; construction des unités du discours)* einen *temps glossologique (puissanciel; opérations systématiques virtuelles)* gegenüberzustellen (p. 31/32ss., 51). Der *temps discursif* ist zweifellos eine sprachliche Realität – aber nicht eine solche der *langue*, sondern eine Realität des *discours*; es handelt sich um die Zeit, in der Rede sich ereignet – Rede, die *per definitionem* zeitgebunden ist und damit in der Abfolge der Phoneme und der (sukzessiven) auf Phonemen aufbauenden Moneme linearen Charakter hat[19]. Diese Zeit ist aber für das System der Sprache (Simultaneität der Einheiten) irrelevant, und das gleiche gilt auch für den *temps glossologique*, der nicht typisch für das System ist, sondern eine Art Projektion der Aktualisierung, der bei der Überführung von *langue* in *discours* ablaufenden Auswahl- und Identifikationsmechanismen auf die Systemebene darstellt. Daß auch diese Abwahlvorgänge Zeit brauchen, ist unbestritten, aber es handelt sich hier um Zeiteinheiten, die einzig und allein für die psychologisch-neurologischen Vorgänge relevant sind. Es ist deshalb auch nicht richtig, wenn Valin p. 34/35, 41/42 usw. den *temps glossologique* als in einem Inklusionsverhältnis zum *temps discursif* stehend darstellt: die beiden Zeiten gehören in ganz verschiedene Bereiche – denjenigen des *discours* und den psychisch-neurologischen. Man könnte allerhöchstens sagen, der *temps glossologique* stehe hinter dem *temps discursif* – aber das ist auch alles. Das System der *langue* bleibt somit für uns als funktionelles System azeitlich. Das Verhältnis *temps discursif – temps glossologique* stellt ganz offensichtlich einen krampfhaften Parallelisierungsversuch im

[18] Cf. P. WUNDERLI, *Die Teilaktualisierung des Verbalgeschehens (Subjonctif) im Mittelfranzösischen*, Tübingen 1970 (*ZRPh. Beih. 123*), p. 19ss.; *ZRPh. 86* (1970), 391–393.

[19] Cf. hierzu auch P. WUNDERLI, *Zur Geltung des Linearitätsprinzips bei Saussure*, *VRom. 31* (1972), 225–252.

praxeogenetischen Bereich zur Relation *temps glossogénique – temps praxéogénique* innerhalb des *temps cosmique* (vgl. auch p. 34) dar; eine solche Parallelisierung ist aber nur möglich, indem man die verschiedensten Dinge einfach auf die Achse der kosmischen bzw. physikalischen Zeit projiziert und damit gerade die konstitutiv-trennenden Faktoren eliminiert; die ganze Inklusionshierarchie ist eine nur hinsichtlich des kosmisch-physikalischen Aspekts gültige Abstraktion, die gerade auch aus diesem Grunde (und entgegen der Meinung Valins, cf. p. 33/34) keine Rechtfertigung der Systemrelevanz des *temps opératif* erbringen kann.

Auch die weiteren Argumente Valins sind wenig geeignet, den Leser zu überzeugen. Der Hinweis darauf, der *temps opératif* sei eben für die unzulängliche *pensée commune* kaum konzipierbar (p. 36), bringt nichts ein, weil es ja die *pensée savante* und nicht die *pensée commune* ist, die diese Auffassung ablehnt. Was die angebliche Unmöglichkeit betrifft, bis heute den *temps glossologique* zu messen bzw. die Hoffnung, dies einmal doch realisieren zu können (p. 36), so sticht das Argument deshalb nicht, weil es gar nicht um die Tatsache geht, daß psychisch-neurologische Vorgänge Zeit brauchen bzw. um die Frage der Meßbarkeit dieses Zeitaufwandes, sondern einzig und allein darum, daß *temps discursif* und *temps glossologique* zwei ganz verschiedenen Bereichen angehören und beide für die *langue* in ihrer Existenz als funktionelles System irrelevant sind, nicht endo-systematischen, sondern exo-systematischen Charakter haben[20]. Und schließlich führt auch der Hinweis darauf nicht weiter, in der Sprache sei eben alles Bewegung (p. 39), denn dies soll ja gerade durch den *temps opératif* bewiesen werden; ebenso kann das Beispiel des Artikelmechanismus (p. 43ss.) nicht als Beweis anerkannt werden: der Beweis müßte vielmehr auf anderem Wege gefunden werden, um die Interpretation zu legitimieren![21] So bleibt denn Valins Bemühen, den *temps opératif* zu rechtfertigen, letztlich erfolglos; das Ziel, auf das hin die ganze *Introduction* angelegt ist, wird nicht erreicht. Einerseits muß Valins Hartnäckigkeit in der Verteidigung dieses nicht zu rettenden Punktes erstaunen, erklärt

[20] Der Hinweis p. 38, daß die sprachlichen Fakten endo-psychisch und nicht exo-psychisch seien, ist zwar richtig; doch folgt daraus noch lange keine Rechtfertigung des *temps opératif:* auch innerhalb des psychischen Bereichs ist zwischen dem statischen («azeitlichen») System und der zeitabhängigen Aktivierung dieses Systems zu scheiden.

[21] Auch an der Artikelinterpretation wäre übrigens Kritik zu üben, und zwar hinsichtlich der «mittleren» Positionen p_k und p'_k, die Valin – über Guillaume hinausgehend – p. 45/46 annimmt (Beispiele: *Un homme de l'Antiquité dirait ici que ...*, *L'homme de l'Antiquité croyait que ...*). Es liegt hier nicht ein dritter, zwischen Generalisierung und Partikularisierung einzuschiebender Artikeltypus vor, sondern einfach ein generalisierender Gebrauch. Der Unterschied zu *l'homme est mortel ...* liegt nur darin, daß die Generalisierung hier nicht die ganze Klasse *homme* erfaßt, sondern durch das Determinans «de l'Antiquité» zeitlich begrenzt wird: wir haben nicht einen anderen Artikelgebrauch, sondern eine kontextuelle Limitierung der Generalisierung. Diese Begrenzung braucht nicht unbedingt zeitlichen Charakter zu haben und sie kann auch situationell erfolgen (cf. z.B. Marktstand mit Kirschen und Schild «2 francs le kilo»: situationelle Limitierung der Generalisierung). – Die Schemata p. 48/49 sind zumindest irreführend. Da der *temps glossologique* ein vom *temps discursif* beinhalteter micro-temps ist, müßten die glossologischen Schemata jeweils

er doch p. 64 selbst, Guillaumes Texte hätten nicht unantastbaren Charakter wie das *Evangelium*. Wenn man sich andererseits vor Augen hält, daß es hier um das Kernstück von Guillaumes Theorie geht, wird sein leidenschaftlicher Einsatz verständlich: ohne den *temps opératif* bricht dans ganze Gebäude in sich zusammen.

*

Guillaumes Vorlesung selbst bietet hinsichtlich der vorgetragenen Ideen und Interpretationen im Vergleich zu den Aufsätzen[22] und *Temps et verbe* kaum etwas Neues, was aber große Unterschiede zu den bis anhin zugänglichen Texten keineswegs ausschließt. Es muß v.a. hervorgehoben werden, daß der Vorlesungstext im allgemeinen klar und relativ verständlich ist; die übermäßige Gedrängtheit und Komplexität besonders der Aufsätze fehlt hier weitgehend; ebenso bleibt der Gebrauch der Guillaume eigenen Terminologie auf ein erträgliches Maß beschränkt. Positiv ist überdies zu vermerken, daß bedeutend mehr Material interpretiert wird, daß die ausgebreiteten sprachlichen Fakten viel zahlreicher sind als in dem von allem Anfang an zur Publikation bestimmten Schriften; trotzdem muß aber festgestellt werden, daß die faktenmäßige Untermauerung der Theorie oft noch zu wünschen übrig läßt, daß authentisches Belegmaterial weitgehend fehlt und v.a. mit den geläufigen Grammatikerbeispielen gearbeitet wird. Was Guillaumes Sprachtheorie als solche angeht, so haben wir uns bereits oben ausführlich mit dem Begriff des *temps opératif* auseinandergesetzt und diesen abgelehnt. Dadurch zerfällt natürlich das ganze Gebäude in einen Haufen von Bruchstücken; viele von ihnen sind nicht mehr zu gebrauchen, aber bei weitem nicht alle: zahlreiche Trümmerstücke legen auch ohne den *temps opératif* noch Zeugnis von Guillaumes hervorragender Beobachtungsgabe ab, sie behalten ihren Wert selbst in der Isolierung noch weitgehend. Zu den ihre Gültigkeit bewahrenden Punkten gehören u.a.: das Postulat einer sprachlichen Theoriebildung, die zwar von den beobachtbaren Fakten ausgeht, sich dann aber von diesen löst, um ihre Kohärenz zu gewinnen, und abschließend wieder an den Fakten verifiziert wird (p. 87/88)[23]; die Scheidung zwischen einem vor der Aktivierung gegebenen *signifié de puissance* und *discours*-gebundenen *signifiés d'effet*, was in vielerlei Hinsicht (wenn auch nicht vollständig) meiner Scheidung zwischen einem Grundwert und den Nutzwerten entspricht[24] – der Bedeutung und den Meinungen, wie Weinrich sagen würde (p. 78); die Forderung, daß der Grundwert auf einer Transzendierung der Nutzwerte beruhen müsse, daß er systemgegeben sei, und daß man nicht aufgrund einer (pseudo-

innerhalb der Grenzen des entsprechenden diskursiven Elements liegen und dürften diese nicht überschreiten. Das erste Schema ist falsch, weil der *temps glossologique* als vor dem *temps discursif* beginnend dargestellt wird, das zweite, weil die erste Phase des *temps glossologique* den ganzen *temps discursif* abdeckt.

[22] Cf. G. Guillaume, *Langage et science du langage* (*LSL*), Paris-Québec 1964 ([2]1969).

[23] Cf. hierzu auch Wunderli, *VRom. 28* (1969), 91.

[24] Cf. Wunderli, *Teilaktualisierung*, p. 10ss. u. passim.

genetischen) Hierarchisierung der Nutzwerte zu ihm gelangen könne (p. 78/79); die Festsetzung eines einheitlichen Grundwertes der Endung *-ait*[25] (Impf./Kond.) bei einem ganzen Fächer von Nutzwerten (p. 132); die Feststellung, daß *discours*-Effekte immer in dem durch das System gesetzten Rahmen (*valeur*) bleiben müßten (abgesehen von den systemmodifizierenden Fällen und – dies wäre zu ergänzen – den Fällen, wo eine sprachliche Einheit metaphorisch gebraucht wird; p. 221); die Feststellung, *avoir marché* sei der Infinitiv eines sekundären Verbs (p. 170, 175/176, 185)[26]; die Darstellung des Umwertungsmechanismus des p.c. vom *accompli* der Gegenwart zu einem *accomplissement* der Vergangenheit (p. 171)[27]; die Feststellung, daß beim Konjunktiv im Hauptsatz das diesen Modus provozierende Element implizit bleibe (p. 205), was auf alle Fälle von der auf Phonemen beruhenden Monemkette her gesehen zutrifft[28]; die Interpretation des konjunktivischen Imperativs gewisser Verben (p. 235, 237/238)[29]; die Interpretation des Vokativs als Lexikalisierung der 2. Person (allocutaire; p. 72); usw. Die Liste der unsere Zustimmung findenden Interpretationen von Einzelproblemen könnte noch um ein beträchtliches verlängert werden, aber es scheint mir wichtiger, jetzt auf die Punkte einzugehen, wo wir – abgesehen vom *temps opératif* – nicht mit Guillaume einiggehen. An erster Stelle wäre hier zweifellos die Trennung der *signifié*-Ebene und der *signifiant*-Ebene in zwei mehr oder weniger voneinander unabhängige Strukturen zu nennen (cf. p. 69/70, 105, 145 u. passim); charakteristisch ist in diesem Zusammenhang auch, daß die Bezeichnung *sémiologie* im Gegensatz zum Gebrauch bei Saussure nur für das *signifiant*-System verwendet wird[30]. Nach Guillaume würde nur die semiologische Struktur an der Oberfläche liegen, die inhaltliche (psychische) Struktur dagegen darunter, in der Tiefe – eine Auffassung, die geradezu zum Vergleich mit der Transformationsgrammatik herausfordert. Doch damit nicht genug: Guillaume erkennt nur der Inhaltsseite psychische

[25] Cf. hierzu auch A. BURGER, *Significations et valeur du suffixe verbal français -ę-*, *CFS 18* (1961), 5–15.

[26] Es ist hier zu scheiden zwischen dem metalinguistischen ⌜*avoir marché*⌝, das eine Typisierung der zusammengesetzten Tempora darstellt, und objektsprachlichem *avoir marché*, das als Verb den aus *marcher* resultierenden Zustand bezeichnet und immer zur imperfektiven Aktionsart gehört (cf. auch WUNDERLI, *Teilaktualisierung*, p. 24); das *accomplissement* dieses Verbs deckt sich formal mit dem *accompli* von *marcher*, sein *accompli* wird durch die *formes surcomposées* gebildet. Der obige Unterschied zwischen metasprachlicher und objektsprachlicher Form wird bei Guillaume nicht gemacht. Das von ihm (p. 176) postulierte tertiäre *avoir eu marché* dürfte wohl nur metasprachlich (als Typisierung der *formes surcomposées*) existieren.

[27] Cf. hierzu WUNDERLI, *VRom. 28* (1969), 93; *Teilaktualisierung*, p. 30/31, 48/49.

[28] Es wäre allerdings noch die Intonation in Rechnung zu stellen, die in dieser Hinsicht ebenfalls den Wert eines sprachlichen Zeichens haben kann; cf. hierzu WUNDERLI, *Teilaktualisierung*, p. 56ss.

[29] Cf. hierzu auch P. WUNDERLI, *L'impératif de «vouloir»: subjonctif et indicatif*, in *Actele celui de-al XII-lea Congres internațional de lingvistică și filologie romanică* I, București 1970, p. 557–568. Das Auftreten des Konjunktivstammes in gewissen Formen des P. pr. vermag Guillaume dagegen nicht zu erklären; cf. hierzu P. WUNDERLI, *«soyant»*, *RoJb. 23* (1972), 48–73.

[30] Cf. P. WUNDERLI, *«Sémantique» und «Sémiologie»*. Zwei textkritische Probleme des CLG, *VRom. 30* (1971), 14–31, bes. p. 24ss.

Realität zu, der Seite des *signifiant* verweigert er sie; «le signifiant est un fait de parole, le signifié un fait de pensée, et la structure d'une langue, et son existence même, supposent un accord suffissant – qui ne sera jamais excessif (qui donc pourra toujours grandir) – entre un fait de parole et un fait de pensée» (p. 70). Hier setzt sich wohl Guillaume zuerst einmal zu sich selbst in Widerspruch: wenn das *signifiant* nur der *parole* angehören würde, dann wäre es ausgeschlossen, von einem «système sémiologique» zu sprechen: das System setzt eine Simultaneität der Einheiten voraus, die *parole* ist aber gerade durch ihre Sukzessivität charakterisiert. Es ist ganz offensichtlich, daß wir hier zur Saussureschen Orthodoxie zurückkehren müssen, wenn wir den Systemcharakter der Ausdrucksseite des Zeichens bewahren wollen: das *signifiant* gehört sowohl der *langue* wie der *parole* an, je nachdem, ob die betreffende sprachliche Einheit in ihrer Virtualität oder in ihrer Aktualität gesehen wird[31]. Dies impliziert aber bereits, daß wir auch dem *signifiant* (ja sogar seinen Bausteinen, den Phonemen) psychische Realität zuerkennen müssen, denn die *langue* ist in ihrer Gesamtheit ein psychisches Phänomen; Saussure, die Prager Schule und viele andere haben nicht umsonst immer wieder betont, das *signifiant* sei eine psychische Größe[32]! Was die relative Unabhängigkeit der *signifiant*- und der *signifié*-Systeme betrifft, so läßt sie sich ebenfalls kaum glaubhaft machen: Humboldt, Saussure, Hjelmslev, Bloomfield, Sapir, Whorf, Weisgerber u.a.m. bestätigen schließlich alle auf einer breiten Erfahrungsbasis das Gleiche: der Mensch sieht, klassiert, «denkt» das nicht, wofür er keinen Namen, keinen Monemsignifikanten hat[33]. Daß Saussure gegenüber Guillaume im Recht ist, wenn er die unauflösliche Verknüpfung von *signifié* und *signifiant* betont[34], beweist schon ein kurzer Blick auf einige Beispiele: Saussures Gegenüberstellung von fr. *mouton* und engl. *sheep/mutton*; Hjelmslevs Vergleich der Farbbezeichnungen im Französischen und Kymrischen, der Felder für 'Baum – Holz – Wald' im Dänischen, Deutschen und Französischen; die Tatsache, daß z.B. im sardischen Dialekt von Campidano Wiesel und Siebenschläfer als kleine Pelztiere den gleichen Namen tragen und nicht geschieden werden, usw.[35]. Alle diese Fälle

[31] Unhaltbar ist auch die Behauptung, die Syntax gehöre als solche der *parole* an (p. 116/117, 119); in Wirklichkeit sind die Syntagmen- und Satzbaupläne ebenso Bestandteile der *langue* wie jedes andere sprachliche Zeichen. Die «Verbannung» der Syntax in die *parole* wird übrigens immer wieder Saussure angekreidet – Guillaume befände sich also durchaus in der Saussureschen Orthodoxie; GODEL (*SM*, p. 173–179) hat aber gezeigt, daß Saussures Haltung keineswegs derart einseitig ist, wie immer wieder behauptet wird; der schiefe Eindruck ist v.a. darauf zurückzuführen, daß die Syntax bei ihm nicht schwerpunktmäßig behandelt, sondern immer nur am Rande gestreift wird. – Im übrigen ist es interessant, festzustellen, daß Guillaume im vorliegenden Band oft Saussures Ausdruck *parole* für das verwendet, was er sonst mit *discours* bezeichnet.

[32] Cf. z.B. SAUSSURE, *CLG*, p. 28, 99 u. passim.

[33] Cf. G. MOUNIN, *Die Übersetzung. Geschichte, Theorie, Anwendung*. München 1967, p. 78/79.

[34] Cf. *CLG*, p. 97–100, 144, 162.

[35] Cf. SAUSSURE, *CLG*, p. 160; L. HJELMSLEV, *Prolégomènes à une théorie du langage*, Paris 1968, p. 77/78; H.-H. BAUMANN, *Sekundäre Motivationen bei romanischen Tierbezeichnungen*, Bonn 1967, p. 101/102.

dürften klar machen, daß Ausdrucks- und Inhaltsebene unauflöslich miteinander verknüpft sind, daß man nicht eine unabhängige bzw. nur sehr bedingt abhängige Existenz der einen von der anderen annehmen kann. Daran ändern auch Guillaumes zur Erhärtung seiner These p. 72/73 herangezogene Beispiele nichts. Der Zusammenfall von Genitiv und Dativ bei *rosae* muß nicht für eine unabhängige Existenz von «semiologischem» und inhaltlichem System sprechen, man kann sie einfach als Fall von Homonymie interpretieren; der generelle Zusammenfall von Dativ und Ablativ pl. im Lat. ist wohl als Neutralisierung der betreffenden Opposition des Sg. anzusehen. Die Tatsache schließlich, daß die Genera m. und f. nicht nur in Fällen wie *le roi – la reine, le lion – la lionne* usw. vorkommen, sondern daß es auch *la table, le fauteuil* usw. heißt, spricht keineswegs dafür, daß wir dem *genre vrai* einen *genre fictif* (= Neutrum) gegenüberstellen und eine Defizienz des semiologischen Systems annehmen müßten, die sich darin äußerte, daß im Falle des Neutrums nur das eine oder das andere Genus, nicht aber beide vorkommen. Guillaume vermischt hier Genus (sprachlich) und Sexus (außersprachlich) und übersieht, daß im Rahmen der Synchronie entwickelter Sprachen bei Lebewesen zwar eine Affinität zwischen Genus und Sexus bestehen kann[36], daß diese aber keinesfalls obligatorisch ist (cf. *le chien* als Sammelbegriff für 'Hund' und 'Hündin' [Neutralisation]; it. *donnola* 'Wiesel' ohne entsprechendes m.; usw.). Die Hypothese von der Unabhängigkeit von semiologischer und psychischer Struktur konnte also in keiner Weise gestützt werden, ganz im Gegenteil, es spricht alles gegen sie.

Wenn wir nun zum Verbalsystem als solchem übergehen, so ist es vielleicht nützlich, zuerst Guillaumes Konzeption kurz zu resümieren. In seiner dynamischen Konzeption der Inhaltsgenese ist bei Guillaume das Verb durch die Schaffung der Tempusgliederung charakterisiert (*chronogénèse*). Diese Genese könnte an drei Orten unterbrochen werden (*chronothèses*): ganz zu Beginn (*mode quasi nominal*), in der Mitte (*subjonctif*) und am Schluß (*indicatif*). Auf der ersten Stufe hätten wir Infinitiv, P. pr. und P. p. anzusiedeln, wobei die drei Formen sich durch ihre Position hinsichtlich der Inzidenzlinie voneinander unterscheiden würden: der Inf. wäre reine Inzidenz, das P. pr. inzident-dekadent, das P. p. rein dekadent[37]. Die Ebene des Subj. wäre charakterisiert durch die Einführung der Personen und der kinetischen Orientierung (→ Zukunft [Subj. I]; Vergangenheit ← [Subj. II]), und auf der Ebene des Indikativs käme durch die eine Art Nullpunkt ergebende Setzung des Präsens die vollständige Tempusgliederung zustande, wobei P. s. und Fut. rein inzident, Impf.

[36] Bei Pflanzen, unbelebten Dingen usw. ist dagegen die Genuszuweisung innerhalb der Synchronie arbiträr.

[37] Unter *inzident* ist eine Handlung zu verstehen, die (im Moment, in dem sie betrachtet wird) noch in keinerlei Hinsicht erfüllt ist, unter *dekadent* eine Handlung, die (im Moment der Betrachtung) vollkommen realisiert ist; eine *inzident-dekadente* Handlung ist teils erfüllt, teils noch nicht.

und Kond. inzident-dekadent wären, während sich das Präs. hinsichtlich dieser Opposition neutral verhalten würde[38].

Der erste Punkt, der hierzu zu diskutieren wäre, ist Guillaumes Darstellung der semiologischen Struktur des Verbs anhand von *aller* (cf. p. 75, 82/83, 183/184)[39]. Der Stamm *i-* würde die Zukünftigkeit markieren, der Stamm *v-* das spezifisch Gegenwärtige und der Stamm *all-* alles irgendwie Vergangene. Diese «Vergangenheit» würde drei Aspekte umfassen: 1. die rein temporale Vergangenheit (Impf., P.s.); 2. die chronogenetische Vergangenheit (*mode nominal* [Inf., P.pr., P.p.] und Subj.); 3. die Vergangenheit der Personenkonstruktion. Diese Darstellung erfordert verschiedene Bemerkungen. Einmal ist der Subj. bei weitem nicht einheitlich durch den Stamm *all-* markiert; die Personen 1–3, 6 des Subj. I verwenden vielmehr *aill-*, ein Unterschied, über den Guillaume großzügig hinweggeht. Dann scheint mir auch die Vergangenheit der Personenkonstruktion äußerst bedenklich zu sein. Nach Guillaume setzt sich das Präsens aus zwei Komponenten (Chronotypen) zusammen: einer inzidenten (α; zukünftig) und einer dekadenten (ω; vergangen). Die Personen *nous* und *vous* werden nun als *toi* und *moi* bzw. *toi* und *lui* interpretiert[40]. Die Argumentation läuft darauf hinaus, daß ein Chronotyp nur eine Person beinhalten könne. Bei *je*, *tu*, *il* könnte die Person in α lokalisiert werden, bei den «personnes doubles» dagegen müßte jeweils die eine Person in ω abgeschoben werden, um der anderen Platz zu machen: die «personnes doubles» würden so einen Moment Vergangenheit beinhalten und deshalb durch *all-* wiedergegeben werden. Was aber, wenn mit *nous*, *vous* mehr als zwei Personen bezeichnet werden? Und wie steht es mit *ils* bzw. *vont*? P. 83 wird zwar *ils* als einheitliche Person definiert, p. 114 heißt es aber: «... de plusieurs ⟨arrivées⟩ au temps une seule peut se tenir en incidence, les autres, dépassées, se situant en décadence». D.h., der Plural müßte generell in der Vergangenheit engagiert sein und also auch für die 6. Pers. Präs. Ind. *all-* aufweisen. Damit bricht die ganze Konstruktion eigentlich schon zusammen. Ganz abgesehen davon ist darauf hinzuweisen, daß für *savoir* der Stamm *sav-*, bei *valoir* der Stamm *val-* usw. für die Personen 4–6 das Ind. Präs. gültig ist, und daß kein anderes Verb eine *aller* entsprechende Verteilung der Stämme hat, auch *vouloir* und *avoir* nicht, die ihm noch am nächsten kommen (cf. Subj. *veuille* [Ind. *veux*], *aie* [Ind. *ai*]). Wenn diese Stammverteilung von so zwingender Logik ist, warum findet sie sich nur bei einem

[38] Vgl. auch WUNDERLI, *Teilaktualisierung*, p. 29s.

[39] Diese Darstellung geht auf den Artikel *De la répartition des trois radicaux du verbe «aller» entre les formes de la conjugaison française* zurück (cf. *LSL*, p. 120–126).

[40] Diese Definition ist zumindest zu beschränkt, denn *nous* kann auch als *moi* + *lui*, *vous* als *toi* + *toi* interpretiert werden (cf. hierzu J. DUBOIS, *Grammaire structurale de français: nom et pronom*, Paris 1965, p. 106/107). Darüber hinaus muß man sich fragen, ob diese Analysen tatsächlich den sprachlichen Gegebenheiten gerecht werden; projizieren wir hier nicht logische Analysen in die Sprache hinein, während sprachlich bei der 1.–3. Pers. pl. nichts anderes als eine Pluralisierung der 1.–3. Pers. sg. (*locuteur*, *allocutaire*, *délocutaire*) vorliegt?

Verb? Die Polymorphie fügt sich Guillaumes Konstruktion ganz offensichtlich nicht![41]. – Ebenso unhaltbar ist die Interpretation der Endung der 6. Pers. P.s. (*-èrent*), die als Variante der Futurendung *-eront* angesehen wird und auf die formale und systematische Parallelität der beiden Formen (beide rein inzident) zurückgehen würde (p. 148/149, 154, 163). Der vielbemühte formale Parallelismus besteht aber nur für die Personen 1–3 der *-er*-Verben[42]. Und wieso hätten wir nur in der 6. Person eine Nichtübereinstimmung des Vokalismus (*-èrent/ -irent/ -urent*, aber *-eront*, *-iront*, *-ront*)? und warum verschiedene Akzentverhältnisse? und wieso keine Parallelisierung für die Personen 4/5? usw. Die inhaltsorientierte Teleologie Guillaumes hat auch hier wieder zu Überinterpretationen geführt. Wenn wir noch in Rechnung stellen, daß sich auch die inhaltliche Parallelisierung von Fut. und P.s. nicht aufrechterhalten läßt, dann bleibt uns wohl nur eines übrig: nämlich die in gewissen Punkten zwischen den beiden Paradigmen bestehende Verwandtschaft der Signifikanten als historische Zufälle zu akzeptieren!

Wenn wir nun zur Besprechung der drei *chronothèses* übergehen, so ist beim *mode nominal* v.a. eine Abweichung gegenüber den übrigen Arbeiten Guillaumes und der Darstellung bei Moignet[43] zu erwähnen. Während sonst die kinetische Orientierung erst auf der Stufe des Subj. eingeführt wird, soll sie hier nach der Darstellung p. 91 bereits in der ersten *chronothèse* vorhanden sein, aber innerhalb der drei Modi (Inf., P.pr., P.p.) jeweils neutralisiert werden. Wenn sie aber generell neutralisiert werden muß, wozu sie dann überhaupt ansetzen? Diese Annahme erbringt auch hinsichtlich der Interpretation der drei Formen nicht den geringsten Vorteil und ist deshalb vollkommen überflüssig. Daß ich es nicht für gerechtfertigt halte, den Inf. mit P.pr. und P.p. gewissermaßen auf die gleiche Stufe zu stellen und das P.pr. als die Opposition Inf. /v/ P.p. neutralisierende Form anzusetzen (cf. p. 169/170, 175), habe ich bereits anderweitig betont[44]. Wenn man den Infinitiv als reine Inzidenz, das P. p. als reine Dekadenz und das P. pr. als inzident-dekadent definiert, dann wäre das P.pr. ja eine die Opposition inzident /v/ dekadent neutralisierende Form, d.h. es müßte in letzter Konsequenz als die eigentliche Grundform des Verbs angesehen werden, wovon aber eindeutig keine Rede sein kann. Da der Vorlesungstext zu diesem Punkt nichts Neues bringt, dürfte sich eine weitere Diskussion erübrigen: ich halte daran fest, daß der Inf. zu isolieren und an die Spitze der ganzen Aktualisierungshierarchie zu stellen ist (reines Lexem + Indikation 'Verb'), während die Partizipien auf einer zweiten, bereits differenzierenden Stufe die Opposition zwischen *accomplisse-*

[41] Bei *aller* kann man *i-* auf das Fut. (Kond.), *v-* auf das Präs., *aill-* auf den Subj. (I) festlegen. *all-* dagegen ist ein unmarkierter Stamm, der prinzipiell überall vorkommen kann (allerdings im Fut./Kond. in der Normalsprache nicht vorkommt).

[42] Cf. auch B. MÜLLER, *ZRPh. 85* (1969), 422/423.

[43] Cf. G. MOIGNET, *Essai sur le mode subjonctif en latin postclassique et en ancien français*, Paris-Alger 1959 ([2]1967), p. 74ss.

[44] Cf. WUNDERLI, *VRom. 24* (1965), 342 N 2; *Teilaktualisierung*, p. 23/24.

ment (P.pr.) und *accompli* (P. p.) markieren (Aktionsstand). In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, daß Guillaume die Stellung des P. p. innerhalb des Verbalsystems falsch beurteilt, wenn er p. 170 erklärt, es gebe wohl für die anderen Formen der 1. *chronothèse* Entsprechungen in den übrigen Modi, nicht aber für das P. p. Dies ist ganz offensichtlich falsch, denn dem P.p. entsprechen im Bereich des Konjunktivs und des Indikativs die (auf ihm aufbauenden) zusammengesetzten Formen; sie alle verkörpern den Aktionsstand des *accompli*[45]. Guillaume verstellt sich hier den Blick für die Fakten durch die Hereinnahme des Inf. in die gleiche Stufe wie die Partizipien, die willkürlichen Festlegungen der Formen hinsichtlich der (willkürlichen) Kategorien Inzidenz – Dekadenz und die vollkommene Vernachlässigung der zusammengesetzten Formen. Daß die Opposition *aspect immanent – aspect transcendant*[46] (d.h. das, was ich mit G. Hilty als Aktionsstandopposition [*accompli* /v/ *accomplissement*] bezeichne) eine Neuerung der romanischen Sprachen darstelle (p. 178/179), trifft übrigens nicht zu: die gleiche Opposition wird (allerdings mit z.T. anderen Ausdrucksmitteln) im Lateinischen durch den Präsens- und den Perfektstamm (bzw. das P.p.) verkörpert, und Ähnliches gilt auch für das Griechische.

Was die Darstellung des Subjonctif (2. *chronothèse*) betrifft, so steht hier zuerst einmal die verschiedene kinetische Orientierung von Subj. I (→ Zukunft) und Subj. II (Vergangenheit ←) zur Diskussion; diese Opposition würde hier im Gegensatz zum Bereich des *mode quasi-nominal* nicht mehr neutralisiert werden (p. 92, 97ss.). Nun scheint mir aber die Darstellung Guillaumes an einem inneren Widerspruch zu leiden. Einerseits soll die Gliederung der Zeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft fehlen, die Setzung des gliedernden Präsens würde unterbleiben, andererseits sollen aber die beiden Kinetismen doch nach der Zukunft bzw. nach der Vergangenheit orientiert sein; dies ist jedoch vollkommen unmöglich, wenn nicht vorher der unterteilende Fixpunkt des Präsens eingeführt wird: ohne das Präsens gibt es keine Zukunft und keine Vergangenheit und damit auch keine Orientierungsmöglichkeit nach ihnen; ohne das Präsens würden die «kinetischen Vektoren» orientierungslos bleiben![47] – Abgesehen von diesem Punkt sind auch Bedenken gegen die Auffassung anzumelden, der Indikativ werde gesetzt, wenn in der verbalen Inhaltsgenese die Schwelle *possible/probable* überschritten werde, der Konjunktiv dagegen, wenn dies nicht der Fall sei (p. 188ss., 191ss., 197ss.). Es ist unbestritten, daß *il est possible que* normalerweise mit dem Subj., *il est probable que* mit dem Ind. konstruiert wird (ebenso das von Guillaume als 'hohe Quantität von *probable*' interpretierte *il est certain que*); es ist

[45] Cf. WUNDERLI, *Teilaktualisierung*, p. 24/25, 30/31; *VRom. 28* (1969), 93.

[46] Dieser «Aspekt» hat mit dem Aspekt im Slawischen und Griechischen oder der Opposition Impf. /v/ P.s. (und den entsprechenden Oppositionen in den anderen romanischen Sprachen) überhaupt nichts zu tun, denn es handelt sich hierbei um eine definitorische, nicht um eine von der Perspektivenwahl des Sprechers abhängige Kategorisierung (cf. WUNDERLI, *Teilaktualisierung*, p. 24). – Zu dem angeblichen «aspect bi-transcendant» cf. ferner oben, N 26.

[47] Cf. WUNDERLI, *Teilaktualisierung*, p. 22/23.

auch unbestritten, daß es irgendwo eine Schwelle oder Grenze zwischen der Verwendung der beiden Modi gibt. Trotzdem scheint es mir vollkommen verfehlt, die obige empirische Feststellung aus dem Bereich des *discours* thematisieren und gewissermaßen zum Grundaxiom der Modussetzung machen zu wollen, denn die «Schwellentheorie» Guillaumes ist nur allzu leicht zu widerlegen: *il est probable, il est certain, il est sûr* lassen sich ohne weiteres mit dem Konjunktiv belegen[48], und umgekehrt fehlen auch Beispiele für *il est possible* + Ind. nicht[49]! Es ist offensichtlich falsch, die Modusverwendung zwingend von lexemsemantischen Faktoren abhängig machen zu wollen; die absoluten Grenzen ergeben sich einzig und allein aus der Systemposition, der Funktion der beiden Modi, während zum lexemsemantischen Bereich nur gewisse Affinitäten bestehen. Die konkrete Verwendung im *discours* wird somit immer funktionsgebunden sein, innerhalb dieser Grenzen aber variieren aufgrund von Norm, semantischen Affinitäten, Sprecherintention usw. – Die Tatsache, daß im Modfr. zum Ausdruck der Irrealität wohl das Conditionnel II (*il aurait réussi*) durch eine zusammengesetzte Form des Subj. II (*il eût réussi*) ersetzt werden kann, nicht aber das Conditionnel I durch eine einfache Form des Subj. II, wird von Guillaume p. 195 aufgrund einer tiefen Affinität zwischen chronogenetischer Vergangenheit (Subj.) und ideosystematischer Vergangenheit (zusammengesetzte Form [accompli]) erklärt. Diese Erklärung vermag nicht zu befriedigen, denn im Altfranzösischen waren einfache Formen des Subj. II anstelle des Cond. I durchaus geläufig, und sie finden sich in freier Syntax bis zur Klassik; einige formelhafte Relikte haben sich sogar bis heute gehalten (cf. *plût-il, fût-ce* usw.). Die obige Sachlage läßt sich vom Modfr. her nur als willkürliche Normregelung interpretieren, die allerdings auf weitgehend identifizierbare historische Faktoren zurückgeht[50]. – P. 217/218 versucht Guillaume, die Konjunktivsetzung nach negierten Ausdrücken des Wunsches, des Wollens usw. genau gleich zu erklären wie nach den entsprechenden affirmativen Konstruktionen. Daß hier ein ganz anderer Mechanismus vorliegt, geht aber schon aus den zahlreichen Fällen hervor, wo die affirmative Wendung mit Indikativ, die negierte dagegen (in der Regel) mit Konjunktiv konstruiert wird (cf. z. B. *croire – ne pas croire, être vrai – ne pas être vrai*, usw.); eine analoge konjunktivprovozierende Funktion hat auch die Fragemodalität (Entscheidungsfrage)[51]. – Die Erklärung der Konjunktivverwendung im von einem Superlativ (und verwandten Ausdrücken) abhängigen Relativsatz

[48] Cf. P. WUNDERLI, *Die Ausdehnung der reliefgeberischen Teilaktualisierung nach unpersönlichen Ausdrücken in adverbialer Funktion, RF 83* (1971), 423–463, bes. p. 455ss., 461/462.

[49] Cf. z. B. L. BÖRJESON, *La fréquence du subjonctif dans les subordonnées complétives introduites par «que» étudiée dans des textes français contemporains, SN 38* (1966), 3–64, bes. p. 49; HELGE NORDAHL, *Les systèmes du subjonctif corrélatif*, Bergen-Oslo 1969, p. 154/155.

[50] Cf. hierzu R.-L. WAGNER, *Les phrases hypothétiques commençant par «si» dans la langue française, des origines à la fin du XVIe siècle*, Paris 1939; WUNDERLI, *Teilaktualisierung*, 126ss., 152ss.

[51] Zu den hier anzusetzenden Mechanismen cf. WUNDERLI, *Teilaktualisierung*, p. 203, 206 u. passim.

kommt auf kompliziertem Wege zum Schluß, der Konjunktiv sei von der eingeschränkten Gültigkeit der Aussage hinsichtlich der Zahl der Träger einer bestimmten Eigenschaft (Relativsatz) abhängig (p. 222). Diese Beschränkung existiert aber immer bei Superlativ, *premier*, *dernier*, *seul* usw.; trotzdem besteht die Möglichkeit, in all diesen Fällen den Indikativ zu setzen, ja bei *premier*, *dernier* steht er sogar in 83% der Fälle![52] Die Begrenzung der Trägerzahl der Eigenschaft liefert also keine befriedigende Erklärung. Die Opposition ist vielmehr davon abhängig, ob ein Satzbauplan verwendet wird, der eine eingeschränkte Kategoriebildung *in abstracto* zum Ausdruck bringt (Subj.), oder ob die Determination als erst *in concreto* erfolgt erscheinen soll[53]; die Wahl der einen oder anderen Konstruktion ist weitgehend von der Stil- und Aussageintention des Sprechers abhängig. – Im Laufe seiner Ausführungen diskutiert Guillaume einige andere Konjunktivtheorien: Konjunktiv zum Ausdruck der Subordination (p. 207), Konjunktiv zum Ausdruck des reduzierten Affirmationsgrades (p. 208, 218), Konjunktiv als Kennzeichen des psychologischen Subjekts. Alle diese Interpretationen werden abgelehnt – zu Recht, soweit sie den Anspruch erheben, den Wert des Konjunktivs auf der Ebene der *langue* zu definieren. Gleichwohl dürfte man sie nicht einfach ganz übergehen, denn es liegt in allen drei Fällen einer der möglichen Nutzwerte im *discours* vor. Es zeigt sich hier beispielhaft, daß Guillaume seine Aufmerksamkeit allzu einseitig auf das System richtet und die konkrete Sprachäußerung dabei gerne vernachlässigt.

Im Bereich des Indikativs steht zuerst einmal Guillaumes Konzeption des Präsens zur Diskussion (cf. p. 93, 105ss.). Wie bereits oben erwähnt, setzt sich für Guillaume das Präsens immer aus einer Partikel Vergangenheit (ω) und einer Partikel Zukunft (α) zusammen; der ständige Übergang $\alpha > \omega$ wäre für das Präsens konstitutiv. Hier liegt nun eindeutig ein Rekurs auf die physikalische Zeit vor, auf die Definition des Jetzt als unendlich kleines und damit nicht direkt faßbares Zeitelement, das sich letztlich nur als Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft in den Griff bekommen läßt. Diese objektive Auffassung des Jetzt ist aber gerade sprachlich irrelevant, denn das sprachliche Jetzt ist subjektiv. Ich kann die nächste Vergangenheit oder Zukunft aus diesem Jetzt ausschließen und durch Vergangenheitstempora oder Futurum zum Ausdruck bringen; ich kann aber auch meine Gegenwart sehr weit konzipieren, eine entfernte Vergangenheit oder Zukunft in sie einbeziehen und dann für beide Fälle das Präsens setzen. Die Beziehung zwischen sprachlichem Präsens und physikalischer Zeit ist somit willkürlich, die Grenzziehung zwischen diesem Präsens und dem Nicht-Präsens hängt von der jeweiligen *discours*-Situation und der Sprecherintention ab. Physikalische Zeit und subjektive Zeit dürfen also nicht vermischt werden, und

[52] Cf. L. CARLSSON, *Le type «C'est le meilleur livre qu'il ait jamais écrit» en espagnol, en italien et en français*, Uppsala 1969, bes. p. 24/25.

[53] Cf. hierzu WUNDERLI, *Teilaktualisierung*, p. 459ss.; sowie *Zum Konjunktivproblem: Statistik und Theorie*, *RoJb. 21* (1970), 25–53, bes. p. 46ss.

gerade dies tut Guillaume: er begreift das Präsens zwar subjektiv, zieht innerhalb dieses subjektiven Präsens aber eine auf den physikalischen Jetzt-Begriff zurückgehende Grenze. Die Scheidung α/ω ist deshalb in sprachlicher Hinsicht irrelevant – ganz abgesehen davon, daß Guillaume auch den Beweis schuldig bleibt, warum diese Grenze das horizontal begrenzte Präsens in der Vertikalen unterteilen müsse. – Wenn nun aber die Grenze α/ω innerhalb des Präsens sprachlich irrelevant ist, dann muß es auch ihre «Verlängerung» im Vergangenheits- und Zukunftsbereich, die Inzidenzlinie sein, d.h.: die Tempora können nicht mehr hinsichtlich ihres Bezugs zur Inzidenz und Dekadenz definiert werden (P.s. und Fut. wären rein inzident, Impf. und Kond. inzident-dekadent). Diese Scheidung würde ja wiederum einen Rekurs auf einen physikalisch definierbaren Minimalmoment, dieses Mal allerdings in der Vergangenheit bzw. in der Zukunft liegend, implizieren. Ganz abgesehen davon, läßt sich die Definition des P.s. als reine Inzidenz nicht aufrechterhalten (cf. z.B. p. 94/95, 113), denn unsere Erfahrung lehrt uns, daß ein im P.s. ausgedrücktes Geschehen hinsichtlich des vergangenen (physikalisch konzipierten) Referenzmoments sich genau gleich verhält wie ein im Impf. stehendes Geschehen (inzident + dekadent), cf. z.B. *A huit heures du soir il pleuvait / A huit heures du soir les invités arrivèrent*. Guillaume kommt hier offensichtlich zu einer falschen Definition des P.s., weil er unbedingt eine Parallele zum Futurum und dessen Beziehung zum Konditional herstellen will: das Futurum ist zukünftig ($\approx$ inzident), das Konditional zukünftig ($\approx$ inzident), aber nur aus der Perspektive eines vergangenen Moments ($\approx$ dekadent). Diese an sich auf das Präsens des Sprechers bezogenen Zeitrelationen werden nun auf die Ebene der Handlungserfüllung projiziert, und anschließend sollen P.s. und Impf. in das gleiche Schema gezwängt werden. Dies klappt nun allerdings nicht, denn der Unterschied zwischen P.s. und Impf. ist nicht ein temporaler (wie bei Fut./Kond.), sondern ein aspektualer[54]. Durch die Verkennung dieser Tatsache und den ständigen Rekurs auf die physikalische Zeit kommen dann auch bei der Interpretation einzelner Beispiele vollkommen schiefe Ergebnisse zustande. So wird z.B. p. 109/110 das biblische *Et la lumière fut* als durativ interpretiert, gewissermaßen als die ganze Zeit von der Schöpfung bis zur Gegenwart abdeckend. Dies trifft keineswegs zu: es geht hier nur um den Schöpfungsmoment, der komplexiv (d.h. in seiner Totalität, vom Anfangs- bis zum Endpunkt) betrachtet wird, um das Werden, nicht um das Sein des Lichts. Und in einem Beispiel wie *Tout à coup, la bombe éclatait* liegt keineswegs eine punktuelle Funktion des Imperfekts vor (was wiederum nur bei Rekurs auf die physikalische Zeit zu rechtfertigen wäre); vielmehr wird die Handlung – ganz unabhängig von der physikalischen Zeit – in ihrem Ablauf, in ihrem kursiven Charakter betrachtet. Daß die Definition des P. s. als reine Inzidenz, als *accomplissement* ohne *accompli* (p. 122) nicht zutreffen kann,

[54] Cf. hierzu G. Hilty, *VRom. 24* (1965), 274–277.

dürfte übrigens auch aus der Tatsache erhellen, daß diese Form nicht nur in Verbindung mit der Aktionsart der Ingressivität und der Imperfektivität eingesetzt werden kann, sondern auch mit derjenigen der Perfektivität (cf. *il s'arrêta, il finit de* ... usw.), und in diesem Fall durchaus als in der Norm angelegt zu gelten hat; die Perfektivität schließt aber unweigerlich eine Komponente des *accompli*, der Dekadenz mit ein. Ebenso wie sich das P.s. Guillaumes Definition nicht fügt, so ist dies auch beim Impf. nicht der Fall, obwohl diese Definition in bedeutend weniger eklatantem Widerspruch zur sprachlichen Wirklichkeit steht. Vor Beispielen wie *le train déraillait* 'der Zug wäre beinahe entgleist' sieht sich Guillaume dann aber gezwungen, eine vorzeitige Interzeption der *cinèse*, d.h. eine Annullierung der Komponente 'Dekadenz' anzunehmen (p. 109, 127, 129/130). Dies beweist aber nur, daß Inzidenz und Dekadenz auch für das Impf. nicht konstitutiv sind; wir haben vielmehr eine rein kursive Perspektive, wobei es sich bei der Scheidung zwischen wirklichem Vorgangsablauf (realer Entgleisungsvorgang in seinem Ablauf) und virtuellem Vorgangsablauf (beinahe eingetretener Entgleisungsvorgang) um ein Zusammenwirken von perfektiver Aktionsart des Verbs, kursivem Charakter (Aspekt) des Imperfekts und situationell-kontextueller Determination handelt. – Schief ist schließlich auch die Behandlung des Gegensatzes P.s./P.c. als zueinander in Konkurrenz stehende Vergangenheitstempora. Das P.s. würde eine Eingliederung in den «horizontalen» Zeitablauf vornehmen (eigentliche Chronologie), es würde eine Sukzession der Ereignisse aufstellen und wäre deshalb subjektiv; das P. c. dagegen würde einfach die Abgeschlossenheit einer Handlung für die Gegenwart feststellen, wir hätten eine rein ideo-systematische («vertikale») Vergangenheit ohne Sukzessionsanspruch: das P. c. wäre objektiver. Nun zeigt allerdings die Erfahrung mit der Sprache wiederum gerade das Gegenteil: ein Vergangenheitsausdruck mit P. s. ist kühler, objektiver, distanzierter, ein solcher mit P. c. dagegen engagierter, subjektiver, für die Gegenwart noch voll von Implikationen. Das P. s. kann deshalb (wie das Impf.) als von der Gegenwart gelöste, isolierte Vergangenheit interpretiert werden, das (vergangenheitsbezogene) P. c. als eine aus der Perspektive der Gegenwart gesehene, mit dieser in direkter Beziehung stehende Vergangenheit[55]: es entsteht ja schließlich auch aus der Umwertung eines *accompli* der Gegenwart in ein *accomplissement* der Vergangenheit! Wenn nun ein Polizeirapport, ein Schiffstagebuch usw. im P. c. und nicht im P. s. stehen, so erfolgt diese Tempuswahl keineswegs zur Erreichung einer größeren Objektivität (p. 172), sondern vielmehr wegen der (subjektiven) Relevanz, der Folgeträchtigkeit des Vergangenen im Moment der Niederschrift: die Vergangenheit wird betont aus der Perspektive der Gegenwart gesehen. Ebenso läßt sich die Verwendung des P. c. in der gesprochenen Sprache keinesfalls durch eine Vorliebe für die objektive Beurteilung der Fakten als solche erklären (p. 137); die Dinge liegen gerade umgekehrt:

[55] Cf. auch G. Hilty, *VRom. 26* (1967), 200/201.

in der gesprochenen Sprache fehlt in der Regel die objektivierende Distanz, das Vergangene ragt in die Gegenwart hinein und wird deshalb ins P. c. gesetzt.

*

Es gibt noch eine Reihe weiterer Probleme, die eine Diskussion verdienen würden; wir haben nur die wichtigsten herausgegriffen und verzichten auf eine Besprechung der übrigen. Es läßt sich zusammenfassend nur wiederholen, was wir bereits angedeutet haben: Der Band enthält gegenüber den bereits früher bekannten Arbeiten Guillaumes wenig Neues, und er ist auch nicht in der Lage, die bestehenden Bedenken gegenüber seiner Sprachkonzeption auszuräumen. Gleichwohl würde ich die Publikation der nachgelassenen Schriften bzw. des vorliegenden ersten Bandes keineswegs als überflüssig bezeichnen. Guillaumes Vorlesungen stellen auf jeden Fall ein wichtiges Kapitel in der Geschichte der Sprachwissenschaft dar, wobei dies nicht etwa heißen soll, sie hätten nur noch wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung. Trotz gewisser, durch seine exzentrische Sprachkonzeption bedingter Fehlleistungen bewährt sich seine Beobachtungsgabe auch hier an zahlreichen Detailproblemen, ja selbst die Fehlleistungen sind oft geradezu genial und verdienen deshalb, auch von zukünftigen Generationen zur Kenntnis genommen zu werden. Dazu kommt noch, daß der Vorlesungstext – im Gegensatz zu den Artikeln – relativ leicht verständlich ist und sich deshalb vorzüglich zur Lektüre für alle diejenigen eignet, die sich in diese Gedankenwelt einarbeiten, mit dieser Sprachkonzeption erstmals Kontakt aufnehmen wollen. Zu bedauern ist in diesem Zusammenhang nur, daß der Herausgeber den Band nicht mit einem Sachregister versehen hat (das zwar ausführliche Inhaltsverzeichnis vermag doch bei weitem nicht alle Wünsche zu erfüllen) und daß ein terminologisches Glossar[56] nach wie vor fehlt.

Freiburg i. Br. *Peter Wunderli*

[56] Cf. hierzu schon WUNDERLI, *VRom. 24* (1965), 344.